

Marburger Zeitung.

Nr. 5.

Freitag, 11. Jänner 1867.

VI. Jahrgang.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gesaltene Garnitur wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Um die Wahlbewegung in der Steiermark zu leiten, hat sich in Graz ein Central-Komitee gebildet, welches mit Filialen des Ober- und Unterlandes in Verbindung treten und auf die Wahlen Einfluß üben soll. Zur Richtschnur dient ein von Kaiserfeld entworfenes Programm, von dem wir Nachstehendes im Auszuge mittheilen: „Das Komitee findet sein eigenes politisches Glaubensbekenntnis in den bekannten Hauptsätzen des Auser Programmes und in jenen Adressen wiedergegeben, welche der steiermärkische Landtag in seiner letzten und vorletzten Session an Se. Majestät richtete. Es glaubt daher, daß mehr als je unter den gegenwärtigen Verhältnissen nur solche Männer gewählt werden sollen, deren Vergangenheit Gewähr für ihre Anhänglichkeit an die konstitutionelle und parlamentarische Regierungsform bietet, welche die gegebene Verfassung als zu Recht bestehend und in ihrem Bestande durch keinen einseitigen Akt alterierbar anerkennen und sich verpflichten, an derselben festzuhalten, so lange dieselbe nicht auf die durch die Verfassung selbst vorgezeichnete Weise abgeändert wurde; welche ferner sich verpflichten, zu einer solchen Aenderung nur den Reichsrath derjenigen Länder als kompetent anzuerkennen, welche der durch das Patent vom 26. Februar 1861 erfolgten Einberufung Folge leisteten und welche somit die erwähnten Staatsgrundgesetze angenommen haben; welche bei jeder Aenderung der Verfassung an dem Grundsätze festhalten zu wollen sich erklären, daß für die Länder diesseits der Leitha eine gemeinsame Vertretung bestehen müsse; solche Männer endlich, welche von der Ueberzeugung durchdrungen sind, daß der Ausgleich mit Ungarn eine Lebensfrage für alle Theile der Monarchie sei, und die daher angesichts der durch die Verfassung des Reiches selbst gewährleisteten Rechte Ungarns bereit sind, keine gewaltsame, die Rechte dieses Landes verletzende Durchführung der Staatsgrundgesetze zu gestatten.“

In Abgeordnetenkreisen wurde während der letzten Tage vielfach die auch in öffentlichen Blättern angeregte Frage erörtert, ob nach dem Vortraute des Patentes vom 2. Jänner auch die Neuwahlen zu den Landtagen einzig für den Zweck veranlaßt würden, damit diese Landtage die Wahlen zur außerordentlichen Reichsrathsversammlung vornehmen, worauf dann die Aufgabe dieser Landtage vollständig erfüllt

wäre. Wie dem Frdbl. „aus vollkommen verlässlicher Quelle“ mitgetheilt wird, „anerkennt die Regierung die neu berufenen Landtage als vollständig im Sinne der Februar-Verfassung für die gesetzliche sechs-jährige Legislatur-Periode gewählt, und es wird den neu berufenen Landtagen auch sofort zustehen, die Landesausschüsse für die neue Legislatur-Periode zu wählen“.

Das Hauptblatt der Partei Deal erklärt sich entschieden gegen die außerordentliche Reichsraths-Versammlung. Ungarn werde nimmer einer Vergewaltigung der ersten Rationalität Oesterreichs durch das Slaventhum zuzubeheln, sagt „Kaylo“. Die verfassungstreue Partei jenseits kann darauf zählen, daß die Mehrheit des ungarischen Landtages ihr zur Seite stehen wird im Entscheidungskampfe, der binnen wenigen Wochen um den Grundsatz der Verfassungsmäßigkeit entbrennen wird. Die Dealpartei erkennt die Gefahr, in welcher gegenwärtig die Deutsch-Oesterreicher schweben, aber sie weiß auch, daß ihr dieselben Gefahren drohen und daß Ungarn mit der jenseitigen Reichshälfte das gleiche Los des Zerfalles trifft, wenn die slavischen Pläne den Sieg erringen. Bezeichnend in dieser Richtung ist die Aeußerung eines ungarischen Staatsmannes (dessen Name in jeder der bisher verbreiteten Ministerlisten zu finden): „Geben wir es zu, daß die Deutschen von den Slaven majorisirt werden, so sind sie für Oesterreich verloren; wir aber haben keine Hoffnung, demjenigen Feinde allein zu widerstehen, dem Jene unterlegen sind“. Sollte demnach die deutsche Verfassungspartei den Reichsrath nicht beschicken, so wird auch der ungarische Landtag denselben vollständig unbeachtet lassen. Er wird ihm das Recht absprechen, im Namen der jenseitigen Reichshälfte sich zu äußern, und seine Meinung nur als die einer im Namen der Regierung handelnden Körperschaft betrachten. Glaubt dennoch die Regierung durch ihre neueste Schöpfung einen heilsamen Druck auf den ungarischen Landtag ausüben zu können, so ist sie sehr auf dem Holzwege.

Die Berichte über den Nothstand der ländlichen Bevölkerung in Mähren sind geradezu entmutigend. Von Mißwachs und Krieg auf das Uergste heimgesucht, haben die Betroffenen auf die ihnen zugesicherte Kriegsentwähigung eine nichtsagende Abschlagszahlung erhalten und zum Ueberflusse werden die rückständigen Steuern mittelst militärischer Exekution eingetrieben. Besonders arg ist die Lage in einzel-

Der junge Lehrmeister.

Geschichte einer Ansiedlung

von

Friedr. Gerstäcker.

(Fortsetzung.)

Die Deutschen hielten sich neben Hillmann, und es war ihnen eigentlich ein gerade nicht angenehmes Gefühl, daß da so ein junger Sud-in die-Luft herkommen, und sie ihrer Ungefährlichkeit wegen abkanzeln sollte; aber der Pennsylvanier lachte das Alles so gutmüthig fort, daß sie ihm auch gerade nicht böse sein konnten.

„Da schau her“, sagte Wohlers zu dem Gerber, als sie neben dem Pferd hinstritten, indem er auf des Amerikaners Beine zeigte, der ein paar prächtige, weichgegerbte Leggings daran trug. Es sind das auch mehr als Kamaschen und eigentlich ganze Hosenbeine, die übergezogen und oben am Gürtel befestigt und unter dem Knie gebunden werden. „Solche Dinger wären hier im Walde recht, wo Einem die Dornen immer das Zeug vom Leibe reißen. Wenn Du uns so welche machen könntest, denn Firschfelle gibts gerade genug.“

„Ja, womit denn?“ sagte der Gerber, „hab' ich denn irgend was von meinem Werkzeug, oder was ich dazu brauche hier? Hört einmal Hillmann, wo habt Ihr denn die Kamaschen gekauft?“

„Die Leggings?“ sagte der junge Mann — „die hab' ich mir selber gemacht.“

„Aber wo habt Ihr das Leder dazu hergecriegt?“

„Die Felle? selber geschossen, natürlich.“

„Aber wer hat sie Euch denn gegerbt?“

„Ja, wer soll sie mir gegerbt haben? ich selber!“

„Seid Ihr denn ein Gerber?“

„Na, um so ein paar Felle gar zu machen, braucht man doch kein Gerber zu sein“, lachte der junge Bursche, „das kann jeder Jäger im Wald.“

„Aber mit was denn?“

„Nun, mit dem Gehirn vom Firsch.“

Der Gerber schüttelte den Kopf; denn die Sache kam ihm doch zu unwahrscheinlich vor, aber er konnte auch für den Augenblick nicht weiter fragen, denn sie hatten gerade die Pflanzung, und damit die erste, hinter den Häusern liegende Umzäunung erreicht, aus der ihnen jetzt Margarethe, einen zerbrochenen Milchtopf in der Hand und mit vor Aufregung hochrothem Gesicht entgegentrat. Doch sie wurde noch rüher, als sie den jungen Mann, in der Begleitung ihres Vaters erkannte, sah sie sich aber rasch, und, ihm die Hand entgegenstreckend, sagte sie freundlich:

„Das ist brav, daß Ihr Euch auch einmal bei uns sehen laßt. Wir glaubten schon, Ihr hättet uns Alle miteinander vergessen.“

„Doch nicht Margarethe“, sagte der junge Mann in seinem treuerhigen pennsylvanischen Dialekt, indem er vom Pferd sprang und Margarethe's Hand schüttelte, „ich hab' immer an Dich gedacht und wie's Euch Allen hier geht; in der Zeit aber auch wacker zu thun gehabt, und ein Haus gebaut und drei Acker Land klar gemacht, eingezäunt und gepflanzt. Da heißt's schaffen, wenn man das ganz allein fertig bringen will.“

„Und ganz allein habt Ihr das Alles gemacht?“

„Wer hätte mir helfen sollen? wenn man aber von Morgens bis Nachts dabei bleibt, fördert's. Aber was hast Du denn, Du siehst ja so erpicht aus, und der Topf ist auch zerbrochen.“

„Oh die verwetterte Kuh“, rief das Mädchen ärgerlich, indem ihr Alles wieder einfiel, was sie beim Anblick des Besuchs vergessen hatte.

„Da seht nur Vater, jetzt ist unser letzter Milchtopf hin — aber er hätt' auch Nichts weiter gennupft; denn sie läßt mich gar nicht mehr zu sich hin und schlägt aus, sowie sie nur glaubt, daß sie mich erreichen kann. Das ist ein bitterböses Vieh.“

nen Bezirken des ehemaligen Iglauer Kreises, und die als Exekution ausgefandten Soldaten finden bei ihrem Eintritte nicht selten den Hausvater beschäftigt, sein Bündel zu schnüren, um bei wohlthätigen Menschen ein Stück Brot für sich und die Seinen zu erbetteln. Jedoch falls wäre es nun am rechten Orte, wenn einerseits die Ermittlung und Begleichung der Schäden in rascher Weise erfolgte und andererseits die Steuerexekutionen dort wegfielen, wo doch den betreffenden Behörden das Unvermögen der Schuldner, ihrer Verpflichtung nachzukommen, bekannt sein muß.

Der Bismarck'sche Verfassungsentwurf für den norddeutschen Bund spricht von einem „Normalbudget“, ohne dieses näher zu erklären; mit Bezug hierauf ist es nicht ohne Interesse, an eine Aeußerung zu erinnern, welche Bismarck als Abgeordneter der zweiten Kammer am 21. April 1849 that. Er sagte damals: „Das dritte Uebel, welches uns die Frankfurter Verfassung bringt, ist die jährliche Bewilligung des Budgets. Durch diesen Paragraphen ist es in die Hände derjenigen Majorität, die aus dem Lottospiel dieser direkten Wahlen hervorgeht, und welche nicht die mindeste Garantie bietet, daß sie urtheilfähig oder auch nur von gutem Willen sein wird — in die Hände dieser Majorität ist es gelegt, die Staatsmaschine in jedem Augenblicke zum Stillstehen zu bringen, indem sie das Budget nicht wieder bewilligt und so als Konvent die ganze königliche und jede andere Macht im Staate neutralisirt, und das scheint mir in hohem Grade gefährlich.“ Vielleicht dürften angesichts dieser Aeußerung und des neuesten Verfassungsentwurfs Ziele, welche es lieben, immer von den „politischen Wandlungen“ des Grafen Bismarck zu sprechen, etwas zurückhaltender werden. Daß die nationale Partei schon jetzt jenem Verfassungsentwurf gegenüber Stellung nimmt, ist anerkennenswerth und sollte anderen Parteien zum Beispiele dienen.

Die Zustände in Rom sind nicht weniger als Vertrauen einflößend; ja es wird in denselben offen der nahe Ausbruch eines Aufstandes in Aussicht gestellt. Die als Türken verkleideten Verteidiger der päpstlichen Regierung, die Zuaven, und dann die Polizei ermüden, die ersten durch anmaßendes Auftreten, die zweite durch ihre Schikane, die Geduld der Römer. Bis jetzt beschränken sich die feindlichen Kundgebungen der Bevölkerung auf das Verlassen der Kaffeehäuser, wenn sich dort irgend ein Zuavenoffizier zeigt. Aber die Geduld hat, wie alle Tugenden, ihre Grenzen, und wenn ein Aufstand in Rom ausbricht, so muß man wissen, auf wen die Verantwortlichkeit fällt. Wen wird die Schuld treffen? Die Bevölkerung oder die sie herausfordernde Regierung? Die größte Gefahr für die päpstliche Regierung liegt in den Truppen selbst, die mit ihrer Verteidigung betraut sind. Die jungen Edelknechte aus dem Norden Frankreichs und aus Belgien sind ungeachtet ihrer glänzenden und lebenswürdigen Eigenschaften am wenigsten dazu geeignet, sich mit den Römern zu verständigen.

Die Gährung, die in Epiros und Epirus ergriffen, soll sich nun auch über Bosnien erstrecken und die Türkei ihre dortigen Garnisonen um 30.000 Mann verstärken wollen; eine Maßregel übrigens, welche genügend durch die Störungen des Landfriedens, die sich Monte negro in jüngster Zeit zu Schulden kommen ließ (es griff zwei türkische Blockhäuser an) motivirt würde. — In Bosnien ist nachstehender Aufruhr verbreitet: Slavische Nation! Brüder aus allen drei Glaubensbekenntnissen! Wir Alle sind Brüder und innigst verwandt durch Blut und Sprache. Wir müssen gemeinschaftlich unsere Waffen gegen die Osmanen richten, die uns tiefe Wunden geschlagen, die uns bei lebendigem Leibe das Grab gegraben und uns jeden Erdenglückes beraubt haben. Werfen wir uns geeinigt gegen die Osmanen! denn Jeder, der Mahomed bekennt, wird Djamiin (Moschee), und Jeder, der an Christus glaubt, wird Kirchen und Altäre bauen können. Turko-Slaven! ihr seid unsere wahren Brüder: züchtet ihr also nicht gegen uns, sondern

mit uns! Laßt uns nicht gegenseitig zu unserer Schande unser brüderliches Blut vergießen! Wenn ihr als Brüder zu uns steht, dann werden wir auch brüderlich nebeneinander leben, ihr werdet mit uns zusammen auf den Richterstühlen sitzen und ein freies Leben führen. Es lebe die Nation der drei Bekenntnisse! Es lebe die Freiheit in Bosnien! Es leben die europäischen Mächte, die unsere Freunde sind!!

Das Repräsentantenhaus des nordamerikanischen Kongresses hat mit ungeheurer Mehrheit beschlossen, die Gesetzesübertretungen Johnsons untersuchen zu lassen. Man hat lange mit dieser Maßregel gedroht, und wenn sie jetzt wirklich zur Ausführung gelangt, so beweist dies eben nur, daß der immer heftiger entbrannte Kampf der Parteien nunmehr seinen Gipfelpunkt erreicht hat. Das formelle Recht ist unterstreitig auf der Seite des Kongresses; ob es auch politisch klug war, noch während der Amtsdauer des gegenwärtigen Präsidenten durch einen so entschiedenen Schritt den Knoten zu durchhauen — dies zu beurtheilen werden wir erst dann in der Lage sein, wenn wir Nachrichten über die näheren Umstände erhalten, die das Repräsentantenhaus zu diesem Entschlusse bestimmt. Bis jetzt kennen wir nur die großen Umrisse der Streitfragen, um die es sich in dem Kampfe zwischen Johnson und seinen Gegnern handelt: das Stimmrecht der Neger, die Zulassung der erst kürzlich zu Boden geworfenen „Rebellen“ zum Kongresse, und überhaupt die staatsrechtlichen Fragen, die sich aus dem siegreichen Kampfe gegen die Sonderbündler entwickel haben. Die Nachricht von diesem Beschlusse verdient bei unsern eigenen tief zerfahrenen Zuständen und Verfassungswirren die höchste Beachtung; sie ist unstrittig die wichtigste und interessanteste, die wir seit der Beendigung des Bürgerkrieges und der Ermordung des Präsidenten Lincoln über die Vorgänge in der großen Republik erhalten.

Zur Verfassungsfrage.

Marburg, 10. Jänner.

Der zweite Jänner hat als nothgedrungene Antwort auf die Adressen der Landtage allgemein überrascht! An diesem Tage ist sogar die Bahn verlassen worden, welche die Regierung im September eingeschlagen. Das Rad des österreichischen Schwicks rollt jetzt noch freier, rollt noch schneller, als den Verfassungstreuen seit dem 20. September gebrannt. Wo ist die Kraft, welche nur in seine Speichen zu fallen — wo die Kraft, welche dasselbe noch aufzuhalten vermag?

In der Lebensfrage Oesterreichs, die seit dem 2. Jänner brennender als jemals geworden, stehen die Deutschen einträchtig zusammen. Die Czchen und Polen, wahrscheinlich auch die Ruthenen, die Krainer und einige Tiroler dürften in der außerordentlichen Reichsversammlung erscheinen.

Sagen wir nun den Fall, diese Versammlung wäre — beschlußfähig? — o nein! zu beschließen hat sie nichts — sehen wir nur den Fall, sie wäre beratungsfähig, d. h. sie würde so viele Mitglieder zählen, als nach der Verfassung zur Beschlußfähigkeit des Hauses erforderlich — wäre der Regierung wohl gedient mit dem Gutachten, das eine solche Versammlung abgegeben — eine Versammlung, welche jener Stamm als verfassungswidrig erklärt, der Oesterreich gegründet, der Oesterreichs Bestand allein ermöglicht, der am treuesten zur Verfassung hält, der am lautesten seine Stimme erhoben für das gute Recht der Ungarn, der unter allen Völkern Oesterreichs die brüderlichste Gesinnung für die Ungarn hat! Was soll der Regierung mit dem Rathe einer Versammlung gedient sein, welcher gerade die Abgeordneten jener Partei ferne gelassen, mit der allein die Ungarn über den Ausgleich verhandeln können, verhandeln wollen?

„Die Kuh?“
„Nun gewiß — und sie hat so reichliche und gute Milch, aber ich kann mir nicht mehr mit ihr helfen, und wir dürfen sie nur wieder in den Wald jagen.“

„Ja, aber warum bindet Ihr sie denn nicht fest?“ frug der junge Mann verwundert.

„Ach sie ist ja festgebunden, deshalb schlägt sie aber doch aus“, zürnte das junge Mädchen.

„Wenn ich sie binde, nicht“, lachte der Pennsylvanier — „wollen wir einmal hingehen?“

„Und wozu?“ frug Margarethe, „ich habe jetzt nicht einmal einen Topf wehr, wo hinein ich sie melken kann, selbst man sie hielte.“

„Dann müssen wir einen Kübel machen“, lachte der Pennsylvanier.

„Wer melkt auch eine wilde Kuh in einem irdenen Topf.“

„Seid Ihr denn ein Böttcher?“ rief Wohlers rüsch.

„Ja, du lieber Gott“, lachte Hillmann „gerade so wie ein Gerber. Was muß man nicht Alles im Wald treiben. Nun aber wollen wir erst einmal sehen, wie's der Mutter geht, und wie Ihr Euch eingerichtet habt, und in den nächsten Tagen müßt Ihr auch einmal Alle miteinander zu mir hinüberkommen. Ich wohne kaum vier englische Meilen von hier und in anderthalb Stunden reitet man's ganz bequem.“

„Und da habt Ihr Euch in der ganzen Zeit nicht bei uns blicken lassen?“

„Weil ich gar nicht wußte“, sagte Georg, „daß Ihr dem Johnson den Paß abgekauft habt; ich glaubte, Ihr säßet noch immer bei den Deutschen da drüben, wo ich Euch damals gelassen und erst als ich gestern Abend dort ankam, hörte ich, wo ich Euch finden könnte. Von hier aus ist's freilich nur ein Kopfenprung bis zu mir hinüber, und jetzt komm ich auch schon öfter, darauf dürft Ihr Euch verlassen.“

III.

Nur praktisch.

Am Haus, das sie jetzt erreichten — ein langes, niederes Gebäude das eigentlich aus drei, dicht nebeneinander errichteten Blockhütten bestand, wurde der junge Mann auf das Freundlichste von den älteren Frauen und auch von Margarethe's jüngerer Schwester Lisbeth, empfangen und die Fragen, wo er so lange gesteckt und weshalb er sich gar nicht mehr um sie gekümmert habe, nahmen fast kein Ende. Aber gebieterisch mahnte zuletzt die Nothwendigkeit, das Mittagsbrod für den willkommenen Gast herzurichten, und Frau Wohlers, als ihr das einsiel, rief die Hände zusammenschlagend aus:

„Ach siehst Du wohl Wohlers — wie oft hab' ich Dich gebeten, Du solltest nur ein einziges Mal mit den Pferden nach der Stadt gehen, und so einen großen eisernen Kessel holen, daß wir doch wenigstens eins von unseren Schweinen schlachten und es brühen könnten, aber Gott bewahre! Rindfleisch und Rindfleisch das ganze Jahr fast und jetzt selbst nicht einmal ein Hirsch oder ein wilder Truthahn, um doch einige Abwechslung hineinzubringen.“

„Da?“ lachte Georg, „geht denn Keiner von Euch auf die Jagd? Bild gibt's doch hier genug.“

„Ja, das schon“, sagte Christian, Wohlers ältester Sohn, ein prächtiger, hoch aufgeschossener Burisch, „und ich habe auch schon ein paar Hirsche und Truthühner heimgebracht, aber jetzt sind uns die Kugeln ausgegangen.“

„Alle Wetter — habt Ihr kein Blei im Hause, oder kein Pulver?“

„J, Blei war schon da, und auch Pulver genug, aber —“

„Die Kugelform zu Hause gelassen, wie?“

„Na, auch nicht, die war ebenfalls da.“

„Nun, was fehlt denn noch?“

Die Regierung hofft wahrscheinlich, sie habe Zeit gewonnen? Wir aber sagen, sie hat Zeit verloren — vielleicht die letzte Zeit, die ihr, die uns noch vergönnt war. Bis zum 25. Hornung muß die Regierung jedenfalls warten, um die Häupter ihrer Lieben zu zählen. Wird bis zu diesem Tage — die Beratungsfähigkeit der Reichsraths-Versammlung vorausgesetzt — das Ergebnis der Verhandlungen mit Ungarn vorgelegt werden können? Ein solches Ergebnis ist nur möglich, wenn Ungarn sein verantwortliches Ministerium besitzt. Und wenn die Ungarn sich im Vollgenusse des verfassungsmäßigen Rechtes befinden — werden, ja müssen sie nicht durch die Geschichte belehrt und vom Triebe der Selbst-erhaltung genöthigt, verlangen, daß auch das verfassungsmäßige Recht in der westlichen Reichshälfte hergestellt werde? Müßten sie diese Forderung nicht fordern, wenn von Volk zu Volk unterhandelt werden soll? Müßten die Ungarn nicht auf einem bindenden Vertrage bestehen und kann ein solcher geschlossen werden von der außerordentlichen Reichsraths-Versammlung, welche der zweite Jänner einberuft?

Die Verwirrung ist seit den 2. Jänner noch größer, die Stimmung düsterer, die Rettung schwerer geworden. Niemand wird eine herzinnigere Freude empfinden über diese Zustände, als jene, welche immer darauf gerechnet, die heute noch mehr als je darauf rechnen — die Feinde Oesterreichs, über deren Pläne auch nicht der leiseste Zweifel aufdämmern kann in der Seele eines Staatsmannes — er mag zu dieser oder jener Partei gehören.

Hoch über allen Parteien steht das ewige, unveräußerliche Recht — hoch über allen Parteien steht das Vaterland! Im Patente vom 2. Jänner sucht die deutsche Verfassungspartei vergebens ihr Reichsrecht — auf das Patent vom 2. Jänner senkt der Genius des Vaterlandes trauernd sein Auge.

Raiferfeld

hat sich gegen das Jänner-Patent in folgender Weise erklärt:

„Ich hasse alles Halbe und nur dann könnte ich zu Transaktionen bereit sein, wenn ich über der Form das Wesen rette. Das könnte aber nie der Fall sein, wenn die Form, deren Verletzung man mir zumutet, zugleich das Wesen selber ist. Vorläufig kann ich mich daher auch nicht mit denen einverstanden erklären, welche wählen und durch die Gewählten protestiren wollen. Der Landtag, der wählt, wählt auf Grund des Patentes vom 2. Januar und wählt in den außerordentlichen Reichsrath. Jeder Landtag wählt mit dem Bewußtsein dieser Irregularität und keiner kann sich verbergen, daß andere Landtage aus sich nicht nach dem Februar-Patent, sondern nach dem Oktober-Diplom wählen können; keiner darf seinen Abgeordneten bindende Instruktionen in Bezug auf die Haltung in dieser Versammlung geben.

Abgesehen davon also, daß kein Landtag der Haltung seiner Abgeordneten sicher ist (und diejenigen, welche nach Gruppen wählen, am wenigsten) ist auch gar keiner, der einmal in diesen Rath geht, mehr berechtigt, deshalb, weil andere Landtage nicht nach Gruppen wählen, die Versammlung als illegal zu erklären und auszutreten; denn er wird von seinem Landtage auf Grund des Patentes vom 2. Januar entsendet, und stieß man sich bei der Entsendung nicht an den Möglichkeiten, welche dieses Patent offen ließ, so kann man sich an denselben auch dann nicht mehr stoßen, wenn diese Möglichkeiten eintreten. Es ist daher rein illusorisch, wenn man glaubt, man könne je aus einer illegalen Versammlung eine legale entstehen machen. Kann derjenige sich auf Illegalität berufen, der selbst in illegaler Weise da ist, und zwar in illegaler Weise, weil das ganze Patent eine Illegalität ist, gegen dessen Existenz schon Protest zu erheben war? Und wenn man diesen Protest nicht bei der ersten Gelegenheit erhebt, wenn man dazu in die Lage

kommt, kann man es dann hindereinstellen thun, wenn der Protest eben nur mehr als eine Opportunität erscheint? Nein, nein!

Dieses Patent schlägt unserer Verfassung den Boden vollständig aus, und protestiren wir nicht gegen dasselbe, indem wir die Wahl verweigern, so sind alle unsere Adressen und alle unsere Reden nichts gewesen als eitle Renommade. Man komme mir nicht mit der Gefahr, in welche wir das Reich stürzen. Damit würde man vielleicht auch von uns fordern können, daß wir dem Absolutismus zusteuern. Entweder wir glaubten früher, das Reich und das Interesse der Deutschen in Oesterreich fänden ihre Sicherheit nur in dem Festhalten an dem Boden der Verfassung, oder wir glaubten dies nicht. Im ersteren Falle müssen wir dem schlimmsten aller Versuche, die Verfassung zu zerstören, auch jetzt entgegenzutreten; im zweiten Falle aber wären wir nur politische Quaken gewesen.

Ich kann mich einem Beschlusse unterwerfen und darauf verzichten, in unserem Landtage die Nichtbeziehung zu beantragen, niemals aber könnte meine Selbstverleugung so weit gehen, in derselben die Bezeichnung zu verteidigen oder wohl gar ein Mandat in den „außerordentlichen Reichsrath“ anzunehmen. Die Konsequenz, wenn sie das Resultat einer festen Ueberzeugung ist, kann nie ein Fehler sein. Alle die Beispiele, die ich seit achtzehn Jahren vor mir habe, beweisen mir im Gegentheil, wie gefährlich die politische Inkonsequenz ist. Bleiben die Deutschen sich treu, so werden sie vielleicht sich und Oesterreich retten; geben sie nach, dann ist es für lange um sie geschehen, ohne daß sie je Oesterreich gerettet haben werden. Die entscheidende Schlacht kommt, ergeben wir uns doch nicht, ohne sie geschlagen zu haben.“

Vermischte Nachrichten.

(Formen für Backsteine.) In Amerika werden jetzt Backsteinformen angewendet, bei welchen die inneren Wände mit Glas verkleidet sind. Dadurch wird eine sehr saubere Formerei erzielt. Die Formen sind wenig theurer als die hölzernen.

(Bienenfutter.) In Frankreich und in der Schweiz wird jetzt mit vielem Erfolg Glykose (Malzzucker) als Bienenfutter verwendet, die jetzt fabrikmäßig dargestellt wird. Dasselbe ist syrupartig, ziemlich durchsichtig und dem Honig ganz ähnlich, wird auch von den Bienen gerne genommen. Die Vortheile dieser Fütterung liegen auf der Hand, da dieser Syrup sehr wenig kostet.

(Handelsfreiheit.) In Belgien haben sich von den 22 Handelskammern des Landes 13 für Abschaffung der Zölle ausgesprochen. Die Regierung ist grundsätzlich ebenfalls dafür; es bleibt daher nur übrig, nach einem Esay für den Ausfall in der Staatseinnahme zu suchen. Zu diesem Zweck hat bereits eine Versammlung des Vereins für Zollfreiheit in Brüssel stattgefunden.

(Schaufelwein.) Die in Berlin erscheinenden „Ind. Bl.“ berichten von einem hauptsächlich in Lothringen bereiteten Wein, der von außerordentlichem Wohlgeschmack und feinem Geruch sein soll. Derselbe wird aus Trauben gewonnen, die achtundvierzig Stunden lang mit großen Schaufeln bearbeitet und umgerührt werden, um die Gährung aufzuhalten; daher der Name. Der sich ansammelnde Most wird einfach abgelassen und liefert den Schaufelwein, während die Kamme mit den übrigen Trauben zu gewöhnlichem Wein ausgefesselt werden.

(Aus der guten, alten Zeit.) Die heutige Welt ist über den Werth der Bildung einig; es ist deshalb sehr erheiternd, die Urtheile zu hören, welche J. V. Meyer im 14. Heft der gemeinverständlichen Vorträge, herausgegeben von Virchow und Holzendorf, über die noch im vorigen Jahrhundert herrschenden Ansichten mittheilt. „Bei den virginibus

„Wir haben keinen einzigen eisernen Löffel im ganzen Vermögen, um Blei darin zu schmelzen“, sagte der junge Bursch.

„So?“ sagte Georg — „und die wachsen wohl nicht im Walde draußen, heh?“

„Wer? die eisernen Löffel?“ rief der junge Bursch verwundert.

„Nun die eisernen gerade nicht“, lachte der Pennsylvanier, „aber doch hölzernen genug.“

„Aber in denen kann man doch nicht —“

„Ich komme hier wahrscheinlich nicht unter einer Woche weg“, sagte Georg kopfschüttelnd — „das ich ich schon. Also noch nicht einmal Schweinefleisch habt Ihr eingeschachtet, weils Euch an einem Kessl dazu fehlt, und könnt Ihr das Wasser nicht sonst siedend machen?“

„Ja du lieber Gott“, sagte die Frau, „in dem kleinen Topf dauerts immer eine Weile, und da brauchte man ja einen ganzen Tag dazu, um nur das Schwein abzubrühen.“

„Was ist denn das für ein Topf da draußen vor dem Haus?“

„Darin haben wir unsere Bitten mitgebracht, und brauchen es jetzt, um Regenwasser darin aufzufangen.“

„So? Wo sind denn Eure Schweine?“

„Ja immer in der Nähe, aber doch ziemlich wild. Wenn wir eins haben wollten, müßten wir es schießen.“

„Und habt keine Kugeln?“

„Nein — das ist ja gerade der Teufel.“

„Nun, dann werden wir heute Mittag wohl Nichts weiter als Rindfleisch bekommen“, lachte Georg, „aber das wir morgen was Anderes haben, dafür will ich schon selber sorgen.“

„Das wär Recht“, seufzte die Frau; „so ist's ja doch nur ein elendes Leben; nicht einmal einen Schluck Milch hat man zum Kaffee, und der Zucker fehlt uns schon lange; denn der, den wir mitgebracht, ist uns naß geworden und weggeschmolzen, und wie Butter schmeckt, weiß Keines mehr von uns.“

„Alle Wetter, da bekomm' ich Arbeit“, lachte Georg, „aber Eins nach dem Andern, sonst werden wir mit gar Nichts fertig. Eins muß übrigens wahr sein“, sagte er, sich im Haus umsehend, „hübsch eingerichtet habt Ihr's bei Euch; das sieht ordentlich vornehm aus. Weiße Wände — ein richtiges Fenster und Gardinen davor, und Alles so sauber und nett.“

„Ja“, sagte die Mutter, „das ist der Margareth ihr Geschäft; die muß das Haus in Ordnung halten.“

„Und wie die Blechkannen und Löpfe blihen“, fuhr der junge Mann fort. „Davon hat Unserer nun freilich keine Idee und wenn's meine Mutter selig daheim wohl auch so machte und leiden mochte, hier in Arkansas hab' ich nichts Derartiges mehr g'sehen, und härt's auch wohl eigentlich schon vergessen. Bei mir drüben siehts freilich wilder aus — läßt sich aber eben nicht ändern.“

Ob ja“, sagte die Margareth, „ändern läßt sich's schon, wenn man nur will, und hübsch reinlich und sauber kann man Alles halten.“

„Ja, Ihr habt gut reden“, nickte Georg, „Ihr seid hier Leute genug, wenn aber so ein armer Teufel allein mitten im Wald drin sitzt, den ganzen Tag mit der Art schaffen muß, Abends todmüde auch noch sein Essen kochen, und Morgens vor Tag wieder heraus soll, um nur ein Stück zu schießen, daß er etwas zu leben hat, und nicht auch noch Hunger leidet, dann denkt man nicht an Aufputzen, und kriegt man einmal ein paar Stunden Zeit zum Schlafen, so hält man sich wahrhaftig nicht mit Löffelputzen oder Wände weiß anverfen auf. — Für Unserer ist's auch so gut genug, und jetzt wollen wir erst einmal sehen, daß wir dem Burschen da Kugeln verschaffen; denn das ist doch wohl die Hauptsache und geht am schnellsten!“

(Fortsetzung folgt.)

(Jungfrauen), schrieb 1772 noch ein alter Schulmeister, ist das Schreiben nur ein vehiculum (Hilfsmittel) zur Biederlichkeit; man besorge, es würde nur zu Liebesbriefen benutzt. Selbst Justus Möser meinte, als Mann des Volk's würde er kein Mädchen heirathen mögen, das lesen und schreiben könne. Bei einem großen Theil der Gebildeten, sagt Kochow, galt die Ansicht, es sei nicht einzusehen, wozu das Schreiben dem Ackermann sonderlich nütze. Auch der alte Friß, der dem untern Volke gegenüber freilich ein arger Aristokrat war, schrieb an Sedlitz: „auf dem platten Lande ist es genug, wenn sie ein bißchen lesen und schreiben können, wissen sie zu viel, so laufen sie in die Städte.“ Es war doch schön in der guten, alten Zeit, in welche man uns heute gern zurückführen möchte!

(Verbrauch in Oesterreich.) Das Volkseinkommen Oesterreichs beträgt nach den Steuerlisten 3300 Mill. fl., wovon nach Schüller 300 Mill. gespart werden. Von den 7 Mill. Familien Oesterreichs haben nur 2 % mehr als 1000 fl. jährliche Ausgabe, 7 % über 500 und 9 % weniger als 500 fl. Von den 3000 Mill. fallen 1892 Mill. auf 6.370.000 Familien, 452 Mill. auf 490.000 und 656 Mill. auf 140.000 Hauswesen. Also nur ein verschwindend kleiner Theil des Volkes erfreut sich eines Einkommens von mehr als 1000 fl., während in der ganzen Masse des Volkes die Familie nur 336 fl. zu verzehren hat. Einen großen Theil davon erhält der Staat, 38 % kommen auf den Verbrauch an Industrie-Erzeugnissen. Bei der ersten Klasse beträgt derselbe 37 %, bei dem Mittelstand 40 %. Die Wochenschrift des B. J. B. schließt daraus, daß eine Vermehrung des Mittelstandes wünschenswerth, ferner Verminderung der indirekten Steuern, welche meist von den ärmeren Volksklassen getragen werden, und Einschränkung des Staatsverbrauches. Dann werde die industrielle Produktion steigen und die Industrie sich heben. Diese Hebung hänge also in letzter Instanz von wirthschaftlichen und politischen Reformen ab, unter welchen der Volksunterricht eine Hauptrolle spielt.

Marburger Berichte.

(Erinnerung an Tegetthoff.) Zu Biala hat sich ein Verein gebildet, welcher Tegetthoffs wohlgetroffenes Bildniß in Stein drucken und verbreiten läßt. In der Einladung zur Abnahme sagen die Unterzeichner, „daß sie sich die Aufgabe gestellt, auch ein Schärlein zur Linderung der Leiden der zurückgebliebenen Invaliden aus dem brudermörderischen Kriege auf den Altar des Vaterlandes niederzulegen, von der Ueberzeugung durchdrungen, daß bei dem Klange des Namens Wilhelm von Tegetthoff die Herzen der patriotischen Oesterreicher rascher pulsiren“. Der Ertrag ist für invalid gewordene Krieger des Nordheeres bestimmt. Der geringe Preis (15 kr. das Stück), die Erinnerung, die sich gerade für Marburg an den Namen Tegetthoff knüpft, und der wohlthätige Zweck lassen eine so zahlreiche Abnahme hoffen, daß dieses Bild in keiner Stube, mindestens in keinem Hause fehlen wird. Bildungen zur Abnahme desselben werden auf dem Gemeindeamte gemacht.

(Schaubühne.) Am 9. Jänner trat Fräulein Marie Berg vom landtschaftl. Theater in Graz in Mosenthals Volkschauspiel: „Deborah“ als Gast auf. Fräulein Berg wußte die Titelrolle mit vollendeter Meisterschaft wiederzugeben. Die Leidenschaftlichkeit, mit welcher dieses Mädchen aus Juda's Stamme dargestellt werden muß, gipfelte in der Fluchscene, nach welcher die Künstlerin dreimal gerufen wurde. Gleichen Bei-

fall spendeten die Zuschauer nach der versöhnenden Scene am Schlusse des Spiels. Die übrigen Darsteller traten neben einer so glänzenden Erscheinung naturgemäß in den Hintergrund und wurden nicht besonders ausgezeichnet. — Morgen wird zum Vortheile des Herrn Starei „Hinfu der Freika-ht“ von Ch. Birch-Pfeiffer aufgeführt. Herr Starei spielt den König Wenzel. Es dürfte wohl diese Rolle zu den gelungensten des begabten und fleißigen Künstlers zählen und wir wünschen ihm den besten Erfolg.

(Diebstahl.) Vom Gerüste des Herrn Jakob Högenwarth, auf welchem die gefärbten Zeuge zum Trocknen aufgehängt werden, rissen am 9. Jänner nach Mitternacht zwei Diebe zwölf Stücke — Leinwand- und Baumwollstoffe — herunter. Der Schaden wird auf 250 fl. geschätzt und wäre sicher noch mehr gestohlen worden, hätte nicht der Nachtwächter, Herr Johann Braunek, die Thäter verschmekt.

(Diebstahl.) Am 9. Jänner Abends nach 7 Uhr sah der Getreidehändler Herr J. Terstenjak im Wirthshause des Herrn Fouland neben dem Gasthose „zur Stadt Wien“, als ein Gauner in die Stube trat, umherblickte, und sagte: „Es ist Niemand hier“. Nach Verlauf einer Stunde begab sich Herr Terstenjak in seine Wohnung im gegenüber liegenden Weiser'schen Hause und bemerkte zu seinem Schrecken, was vorgefallen: die doppelt verperrte Zimmertüre war geöffnet und folgendes gestohlen worden: ein seidener Regenschirm, mehrere Leibchen, ein schwarzer Rock, Wäsche und ein Koffer, in welchem sich zwölf Kreditlose, sieben Dukaten, achthundertdreißig Gulden in Silber befanden. Am nächsten Morgen entdeckte Herr Terstenjak am Ufer der Drau in der Nähe von Nelling Spuren des Verbrechens: die drei starken Schlösser des Koffers waren gesprengt, der Koffer geleert; ein Kreditloos und ein Silberstück im Werthe von 25 kr. lagen auf der Erde, zwei Kreditlose auf dem Stromeise.

Letzte Post.

Der Senat beantragt in der Adresse gegen die oktroyirte Herrenordnung auch die Wiederherstellung der Verfassung senfelles der Leikha.

Der norddeutsche Reichstag soll auf den 24. Februar einberufen werden.

Herzog Ernst von Koburg-Gotha soll sich entschlossen haben, sein Land an Preußen abzutreten.

Johnson wird in den Anklagezustand versetzt.

Berichtigung.

G. R. In dem Artikel dieses Blattes vom 3. Jänner: „Der Landtag und die landwirthschaftlichen Interessen“ soll es in den Schlusssätzen heißen: „Gegen die Wahrheit des bisherigen Landtages dürfte es nicht schwer werden, aus ihren Verhandlungen ein ganz ansehnliches Material zur Begründung der Verdächtigung zu sammeln, daß ihr die praktischen Interessen und die Bevölkerung der Untersteiermark ferne lagen, und nur zwei Wächter treu ausharrten.“

Telegraphischer Wiener Cours vom 10. Jänner

5% Metalliques	59.25	Kreditaktien	158.10
5% National-Anlehen	69.20	London	181.75
1860er Staats-Anlehen	84.—	Silber	180.75
Bankaktien	788.—	R. R. Münz-Dukaten	6.24

Angekommene in Marburg.

Vom 1. bis 9. Jänner.

„Erzherz. Johann.“ Die Herren: Froh, Kommiss, Mecklenburg, Wagner, Schausp., Graz, Holzer, Journalist, Sudweis, Pfeffer, Kfm., Prag, Utevini, Doktor, St. Leonhard, Baron Lauermandhofen, Privat, Berlin, Kraner, Kfm., Graz, Remenhy, Fabrikbes., Wien, Spigi, Kfm., St. Leonhard, Klein, Ingenieur, m. Familie, Brud. Felinet, Koch, Pollat u. Wörda, Kaufl., Wien, Kolesnik, Hölsm., R. Reustl, Kochel, K. Lieut., Triest, Koatrinek, Herrsch.-Bew., Trakostin, Pörmenschast, Farrer, Kostreinitz, Dr. Strafella, Advokat, Vettau, Meyer, Gutobes, Sauritsch, Gelder, K. Lieut., Graz. — Die Frauen: Tricie, K. Majorsgattin, Ugram, Kolesetti, Ingenieursgattin, Benedig, Seebach, Beamtenngattin, m. Stubenmädchen, Luttenberg.

„Schwarz, Adler.“ Die Herren: Dreier u. Schiska, Hausirer, Wien, Mandl, Kellner, Ofen, Kohn, Kommiss, Ofen, Gollob, Privat, Ofen, Dirschmann, Kleiderhndlr., Preßburg, Di. Schmann, Kommiss, Wien, Petini, Rentier, Gilli, Blochberger, Hausirer, m. Frau, aus Schönau. — Frau Kelli, Beamtenngattin, Graz, Bischof, Stubenmädchen, Vettau.

„Stadt Wien.“ Die Herren: Sieber, Seifensieder, Barasdin, Haus, Kfm., Wien, Gramolini, Architekt, Brigen, Mann, Geschäftsm., Kador, Krähmig, Prof., Leoben, Hecht, Privat, Wien, Bauer, Privat, Graz, v. Kevurki, K. Oberlieut., Wien, Wertl, K. Rechnungsrath, m. Fam., Klagenfurt, Dr. Sauerlich, K. Graz. — Frau Stranofy, Privat, Wien.

Montag den 14. Jänner 1867 um 8 Uhr Abends in Martin's Restauration.

DAMEN - ABEND

des Marburger Männergesangsvereines.

Die P. T. unterstützenden Mitglieder wollen beim Eintritte ihre Karten vorweisen, da nur Mitgliedern der Eintritt gestattet wird.

Wittwoch den 6. Februar 1867 findet der zweite Damenabend mit Zulassung von Masken und Kostümanzügen statt.

Samstag den 2. März 1867 ist Gesangs-Kränzchen. (12)

Ein gesunder Geldbetrag kann in meiner Kanzlei, gegen Vergütung der Insertionskosten, in Empfang genommen werden. (11) J. Duchatsch.

Eine verrechnende Kellnerin

wird gesucht. Das Nähere im Comptoir dieses Blattes.

Verantwortlicher Redakteur: Franz Westhaller.

B. 136.

(13)

Rundmachung.

Es wird bekannt gegeben, daß die Wählerlisten zum Zwecke der auf den 28. d. M. angeordneten Vornahme der Wahl eines Landtags-Abgeordneten der Stadt Marburg im Rathhause bis 25. d. M. von den Wahlberechtigten eingesehen und dagegen Reklamationen angebracht werden können.

Reklamationen, die nach Ablauf der Frist erfolgen, werden als verspätet rückgewiesen.

Stadtamt Marburg am 9. Jänner 1867.

Der Bürgermeister: J. Cappiner.

Rundmachung.

Zufolge Beschlusses des Sparkassa-Ausschusses vom 7. Jänner 1867 werden bei der Sparkassa in Marburg die Einlagen vom ersten des nächsten Monats und die Rückzahlungen bis zum letzten der Rückzahlung vorhergehenden Monatslage zu fünf von Hundert verzinst.

Direktion der Sparkassa zu Marburg am 8. Jänner 1867. (14)

Gasthaus-Verpachtung.

Das Gasthaus „zur Kärntnerbahn“ in der Magdalena-Vorstadt wird auf drei Jahre unter billigen Bedingungen sogleich verpachtet.

Anfragen bei Franz Perko in Marburg. (7)

Zwei Zimmer

für einen Herrn sind in der Postgasse zu vermieten. Nähere Auskunft im Comptoir dieses Blattes. (1)

Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 6 Uhr 25 Min. Früh.	Abfahrt: 8 Uhr 14 Min. Früh.
7 Uhr 5 Min. Abends.	8 Uhr 45 Min. Abends.
Nach Billach: Abfahrt: 9 Uhr Früh.	

Druck und Verlag von Eduard Janschig in Marburg.

Z. N. St. G.